

## **„Der gute Mensch“ von Weinsberg**

Zum zweihundertsten Geburtstag  
des schwäbischen Musenmannes Justinus Kerner

Von Gunter Grimm.

Heinrich Heine hat 1839 in der Satire „Schwabenspiegel“ dem Herrn Kerner gönnerhaft bescheinigt, seine Gedichte seien „nicht ganz und gar schlecht“. Freilich entsprach Kerners romantisch-biedermeierlich verspielte Poesie nicht Heines Ideal vom engagierten Schriftsteller. Kerners Muse mit ihrem Hang zu Ausgelassenheit, Satire und Melancholie fehlt die ätzende Schärfe des Intellekts. August Varnhagen von Ense, der den Studenten Kerner 1808 in Tübingen kennenlernte, konstatierte neben dem „lebendigsten Sinn für Scherz, für alles Komische und Barocke“ auch Kerners Hang zur Bequemlichkeit. Seine Gesinnung sei „durchaus rein, unzerstörbar rechtschaffen, edel, tapfer, und so menschenfreundlich, gutmütig und zutraulich, dass er wohl nie jemanden aus freien Stücken gekränkt und immer gleich verziehen hat, wo er der Gekränkte war“. Nonchalance und Fatalismus prägen Kerners Einstellung zur Welt. Da so wenig Freude auf der Welt sei, müsse man nur etwas, egal was, tun, damit man die Zeit irgendwie herumbringe. „Den Vorteil hat er“, bemerkt Varnhagen dazu, „dass, wie ihn nichts sonderlich freut, ihn auch nichts eigentlich schmerzt, und so lebt er munter und harmlos fort.“

Das Leben dieses gutmütig-bequemen Menschen lässt sich mit wenigen Strichen skizzieren. Geboren am 18. September 1786 in Ludwigsburg, als sechstes Kind eines angesehenen Oberamtmanns, verbrachte Kerner seine Kindheit teils in Ludwigsburg, teils in Maulbronn. Er selbst hat sie in einem der schönsten Erinnerungsbücher des neunzehnten Jahrhunderts, dem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“, anschaulich und liebevoll beschrieben. Nach Beendigung der Schulzeit absolvierte er zunächst eine zweijährige kaufmännische Lehre, die ihm nicht zusagte. Er fängt also mit einem Medizinstudium in Tübingen an. Während der Studentenzeit lernt er seine spätere Frau kennen, Friederike Ehmann, die Tochter eines Pfarrers und Professors, die er selbst liebevoll „Rickele“ nennt. Doch mit der Eheschließung sollte es noch ein Weilchen dauern.

Zunächst schließt Kerner sein Studium mit der Promotion ab und geht auf eine fast einjährige Deutschlandreise, die ihn vorerst nach Hamburg führt, wo sein draufgängerischer Bruder Georg eine medizinische Praxis betreibt, dann nach Berlin, Nürnberg, München und Wien. In den Anfängen seiner ärztlichen Tätigkeit kommt er viel im Lande herum - so praktiziert er in Dürrmenz bei Mühlacker, Wildbad, Welzheim und Gaildorf am Kocher. Im Jahre 1813 heiratet er sein getreues „Rickele“. 1818 schließlich kommen die „Wanderjahre“ an ein Ende; die Familie zieht nach Weinsberg, wo Kerner fortan als Oberamtsarzt wirkt. Mit dem Bau des eigenen Hauses im Jahre 1822 beginnt die Lebensphase, die Kerner als Freundschaftsphänomen in ganz Deutschland bekannt gemacht hat. Dieses am Fuß der Ruine „Weibertreu“ gelegene, auf einem von der Gemeinde geschenkten Grundstück erbaute und mehrfach erweiterte Haus, ermöglicht ihm die vielgerühmte Gastlichkeit, wie Kerner sie auf ganz unkomplizierte Weise praktiziert hat. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Restaurierung der Burgruine „Weibertreu“, deren Pflege der von ihm 1824 gegründete Frauenverein übernahm. Es ist ein beschauliches Leben, das Kerner führt, und die einzigen Abwechslungen liegen durchweg im Privaten.

Es ist in der Tat interessant, einen Blick in die umfangreiche, von 1839 bis 1854 geführte Gästeliste zu werfen. Sie enthält rund siebenhundert Namen, wobei sie keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Mehr als die Namensliste allerdings zeugt die Art der Bewirtung von der Unkonventionalität und Herzlichkeit, die im Hause Kerner herrschte. Nicht selten kam es vor, dass das ständig überfüllte Haus kein anderes Zimmer und Bett mehr bereithielt als das der Kinder. Oft mussten sie zu später Nachtzeit noch aufstehen und ihr Bett den Gästen überlassen. Das Hauptproblem bestand eher in der haushälterischen Kalkulation - und hier hat, berücksichtigt man die verhältnismäßig geringen Einkünfte aus Kerners Arztpraxis, das „Rickele“ wahre strategische Meisterleistungen vollbracht. Freilich durften die Gäste auch keinen verwöhnten Geschmack besitzen. Man lebte vielfach von Hausgemachtem, so lieferte der Garten Gemüse und Obst, Frau Kerner kochte exzellent, man speiste auf ebenso haltbaren wie preiswerten Zinntellern. Mitunter wandte Frau Kerner eine - vom Sohn erst nach dem Tode der Eltern verratene - Taktik an: Wenn nämlich „kurz vor dem Mittagessen noch unerwartet ein neuer Trupp Gäste ankam, sagte die Mutter: ‚Kinder, heut dürft ihr nichts zu Mittag essen, es reicht sonst nicht!‘ Den Kindern blieb dann nur Suppe und Brot – freilich durfte der Vater, der die Gäste ständig zum Zugreifen animierte, von dieser Geheimstrategie

nichts erfahren. Kerner bevorzugte leichten Weißwein, dem er nicht gerade wenig zusprach - mindestens zweieinhalb Liter pro Tag. Spaßeshalber haben er und sein Sohn einmal eine Rechnung aufgestellt, danach hat Kerner aus dem Kristallglas, das Lenau ihm geschenkt hat (und das er so schön besungen hat), nicht weniger als einundzwanzigtausend Liter getrunken. So verwundert es denn auch nicht, wenn seine Gestalt im Laufe der Jahre etwas unförmig wurde: der hagere Kopf auf dem aufgeschwemmten Leib, eingehüllt in eine lange schwarze Kutte, das war der Geisterseher von Weinsberg.

Übrigens verließen mit Friederike Kerners Tod im Jahr 1854 die frohe Laune und der unbeschwerte Geist das Kernerhaus, und die Melancholie gewann immer stärker die Oberhand. Der große Haushalt erschöpfte Friederike Kerner; Schwächeanfälle mehrten sich. Kerner selbst litt seit 1840 am grauen Star und büßte immer mehr die Sehkraft ein. Der Filius sorgte für zusätzliche Aufregung, indem er in den Wirren der 48er-Revolution öffentliche, aufrührerische Reden hielt und ins französische Straßburg fliehen musste. Gegen Stellung einer Kautions kehrte er zwar zurück, wurde aber im September 1850 vom Ludwigsburger Schwurgericht zu zehn Monaten Festungshaft auf dem Hohenasperg verurteilt. Kerner selbst bat - sicher eine Folge sowohl der gesundheitlichen Misere als auch des politischen Zerwürfnisses mit seinem Sohn - um seine Entlassung aus dem Staatsdienst. Am 27. März 1850 wurde er pensioniert. Abgesehen von zwei kurzen Reisen nach München und Meersburg blieb Kerner bis zu seinem Tode am 21. Februar 1862 in Weinsberg; er starb kurz vor Ludwig Uhland, seinem seit der gemeinsamen Studienzeit eng verbundenen Dichterfreund. Bekannt ist die Grabinschrift, die Kerner testamentarisch festgesetzt hatte: „Friederike Kerner und ihr Justinus“ - ein Dankeszeichen für die Gefährtin, ohne die er dies Leben nicht hätte führen können.

Obwohl Kerner die Bequemlichkeit liebte, war er doch alles andere als faul. Das verbot ihm schon die anstrengende ärztliche Praxis, die oft weite Ritte zu den Patienten in entfernte Dörfer erforderlich machte. Neben dieser zum Teil aufreibenden Praxis verfasste Kerner eine Reihe medizinischer Abhandlungen, etwa 1811 „Das Wildbad im Königreich Württemberg. Nebst Nachrichten über die benachbarten Heilquellen Liebenzell und Teinach und das Kloster Hirsau“ oder diverse Schriften über Wurstvergiftungen und Fettgifte. Seit 1824 wendet sich sein Interesse zunehmend den sogenannten „Nachtseiten“ der Natur zu, also den rational nicht erklärbaren Geistererscheinungen. 1829 erschien Kerners berühmtestes Geisterbuch, „Die

Seherin von Prevorst“ mit dem sprechenden Untertitel „Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere“.



*Ludwig Uhland vor Justinus Kerner und Gustav Schwab*

Friederike Hauffe, die sogenannte „Seherin von Prevorst“, war eine Kaufmannsfrau, die in den Jahren 1826 bis 1828 bei Kerner wohnte und von erschreckenden Nervenankfällen geplagt wurde. Kerner versuchte sie zunächst auf homöopathische Weise zu heilen und kam erst, nachdem diese Versuche fehlschlügen, zum Magnetismus. Die magnetischen Striche verschafften ihr tatsächlich Linderung der Leiden und versetzten sie in einen somnambulen Zustand, dessen Träume und Visionen Kerner sorgsam aufzeichnete. Zahlreiche Philosophen und Mediziner suchten die Kranke bei Kerner auf, etwa David Friedrich Strauß, Gotthilf Heinrich Schubert, Joseph von Görres, Franz von Baader, Schelling und Schleiermacher, um Nachricht vom zweiten Leben jenseits des Sichtbaren zu erfahren oder ihre Skepsis bestätigen zu lassen.

Es ging Kerner um die Öffnung der Naturwissenschaft für die „Nachtseiten der Natur“ - eine Vorliebe, die er mit den übrigen Romantikern seit Gotthilf Heinrich Schuberts einschlägiger Schrift von 1808 teilte. Auf diesem Gebiet begriff er sich ganz als naturwissenschaftlicher Pionier – in zwei Zeitschriften, den zwölf Sammlungen „Blätter aus Prevorst“ und den fünf Bänden des „Magikon“ genannten „Archivs für Beobachtungen aus dem Gebiete der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens“ bot er den „Freunden des inneren Lebens“ Lesefrüchte und eigene Abhandlungen. Zuletzt sammelte er Materialien für eine Schrift über Mesmer.

Wie ernst nahm Kerner selbst den Geisterglauben? Typisch für Kerner ist das Nebeneinander, ja das Ineinander von Ernst und Spaß, von Glaube und Skepsis. Aus der späteren Zeit existieren Zeugnisse, die seine Distanziertheit, seinen geradezu humorvollen Umgang mit der Geisterwelt belegen - etwa wenn er den Dämon einer Besessenen durch Vorsingen geistlicher Lieder reizte und sich dann an den wütenden Lästerreden des Dämons ergötzte.

Für den gelassen-heiteren Umgang mit den Geistern spricht auch seine Freude an den „Klecksographien“. Ursprünglich entstanden aus „Tintensäuen“, nämlich Tintenklecksen, hat Kerner dieses Ungeschick zu einer neuen Kunst weiterentwickelt. Er verdoppelte die Flecken durch entsprechende Faltung des Papiers, half ein wenig durch Federstriche nach, und schon entstanden allerlei dämonisch-unheimliche Figuren. Sie hat Kerner mit Stegreif-Versen versehen, in denen er das Geisterreich auf verschnörkelte Weise ausmalt. Es geht zu weit, wenn Gerhard Storz diese zum Privatpläsier hingeklecksten Gebilde als „grauenhafte Zeugnisse für die Verstörung des alternden Mannes“ deutet. Kerners typische Lust am Grotesken und Skurrilen steht hier eher Pate.

Sein erstes großes Dichtwerk ist ein ausgesprochenes Zwittergebilde, halb Satire, halb Märchen, halb Reisebeschreibung, halb Fiktion, ein buntes Kaleidoskop romantischer Fantasie - die „Reiseschatten“ von 1811. Ein Nachhall romantischer Ironie, bilden sie ein launig-ungeordnetes Konglomerat aus Satire und Sentiment, aus Spottlust und Märchenstimmung. Freilich liegt Kerners Stärke nicht im großen, rational durchstrukturierten Prosawerk. Seine besten Stücke verdanken sich der Inspiration des Augenblicks, sind „Gelegenheitsdichtungen“ im Goetheschen Sinne. Am lesenswertesten sind deshalb außer den

Erinnerungen - etwa das poetische Märchen „Goldener“ oder einige seiner witzig-bizarren „Schattenspiele“. Am präsentesten ist Kerner als Lyriker, ja einige seiner Gedichte sind fast anonymes ‚Volksgut‘ geworden. So etwa das von Robert Schumann vertonte „Wanderlied“ „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein“, oder die württembergische Nationalhymne „Preisend mit viel schönen Reden“. Allerdings begegnen ausgesprochene „Perlen“ selten. Kerner hat massenhaft produziert und bei seinen Sammlungen keine kritische Auswahl getroffen.

Allen Gedichten Kerners ist der volkstümliche Ton gemeinsam. Kerner selbst sah sich durchaus als Volksdichter, wenn er sich sehr bewusst in Gegensatz stellt zu den gelehrten, den metrisch und rhetorisch oder den humanistisch antiquarisch brillierenden Poeten. Seine Poesie widmet er den fühlenden Frauen als seinem Idealpublikum - auch dies eine sehr biedermeierlich-romantische Geste. Programmatisch begegnet das Ideal der Volkstümlichkeit im Gedicht „Die schwäbische Dichterschule“, in dem Kerner gegen Heines Schwabenpolemik opponiert - der einzige Lehrmeister der Schwabendichter sei die Natur.

Als *politischen Dichter* kann man Kerner nicht eigentlich apostrophieren. Das heißt jedoch nicht, dass er apolitisch gewesen wäre. Ja, seine Parteinahme von 1817 für das liberale Regierungslager brachte ihn sogar in ernsthaften Konflikt mit dem Herzensfreund Uhland. Uhland war entschieden doktrinärer als Kerner; es ist bekannt, dass er bis zur Halsstarrigkeit seinem demokratischen, das heißt konservativ-altständischen Ideal vom „guten alten Recht“ anhing. Im Brief von Weihnachten 1817, mit dem er die alte Freundschaft wiederherstellen wollte, diagnostizierte Kerner, „dass eben jenes Schreien nach dem alten Recht nur das herbeiführen“ werde, „was eben die Schlechtigkeit der vergangenen Zeit war: Unmündigkeit des Volkes, Despotie einzelner Auserlesener, Kastengeist, Adelsgeist“. Selbstbewusster Bürgersinn und eine fast wunderliche Vorliebe für fürstliche Kreise halten sich bei Kerner die Waage. Die Loyalität gegenüber der angestammten Monarchie schloss aber nicht seine Parteinahme für die griechischen und polnischen Freiheitskämpfer aus.

Ein Schwerpunkt von Kerners poetischer Produktion liegt im *Balladenwerk*. Der von Kerner bevorzugte Typus präsentiert sich anders als Uhlands vor allem in metrischer Hinsicht sehr sorgsam gebosselte Balladen. Bei Uhland dominieren geschichtliche Stoffe, vor allem das Mittelalter hat es dem historisch interessierten Dichter angetan. Kerners eher naturmagische

Balladen stehen in der Nachfolge Bürgers, Herders, des jungen Goethe und der frühen Romantiker. Sein Hang zum Makabren, zum Grässlichen und Grausamen ist unübersehbar.

Der „Herr von der Heide“ soll hingerichtet werden. Zur selben Zeit gondelt seine Frau mit ihrem Liebhaber auf dem See. Von der Heide beauftragt zwei Raben, der treulosen Frau seinen Tod zu melden. Die besorgen das recht drastisch, sie stören die vergnügte Liebeszene nachhaltig, indem sie die vom Galgen geraubten Körperteile des Gatten herunterfallen lassen. Diesem Schrecken ist die Frau nicht gewachsen:

*Der erste lässt fallen ein Auge schwarz,  
Der zweit' ein Fingerlein,  
Der dritte lässt fallen eine Locke Haar,  
Der vierte lässt fallen ein Bein.*

*Leis streicht das Schiff durch die grüne See,  
Der Mond durch den Himmel blau  
Tot liegt im Arme des Galans  
Herrn von der Heidens Frau.*

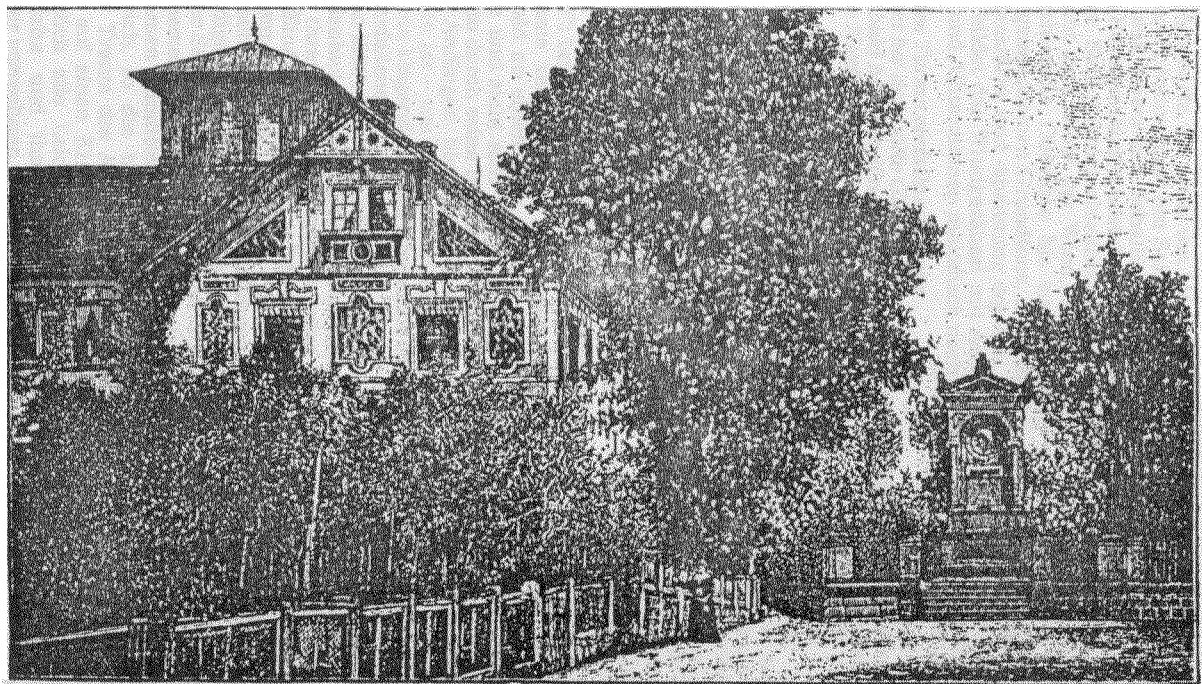
Man hat es hier weniger mit einer Parodie auf das Schauergenie zu tun, als um ein Überbietenwollen, um die elementare Lust am effektvollen Schrecken.

Man hat in Kerners Balladendichtung zwischen einem außenorientierten und einem innenorientierten Typus unterschieden. Der außenorientierte Typus arbeite mit Elementen einer aggressiven Phantastik, die auf Kritik an der politisch korrupten Führung ziele. Anders verhält es sich beim innenorientierten Typus. Die „resignierende Bewusstseinshaltung des politisch entmündigten Bürgertums“ entwickle, „ein Gefühl fehlender Geborgenheit“ und äußere sich in einer – „nach innen gewandten“ grotesken „Phantastik der Angst“. Freilich ebenso gewichtig ist die Genese von Kerners Balladendichtung. Sie verhält sich seiner poetischen Doktrin konform. Das A und O seines Dichtungsprogramm ist die Volkspoesie mit all ihren motivischen Ungereimtheiten, ihrer unverhüllten Freude am Grausigen und Erbarmungslosen, ihrer völlig unsentimentalen Lust am Dekuvrieren und Desillusionieren. Die unmittelbaren Vorbilder waren die Balladen aus der Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ von 1806-08 und eben Gottfried August Bürgers auch thematisch verwandte Meisterwerke „Lenore“ und „Der Wilde Jäger“. Gerade die Unvollständigkeit des Motivationsgefüges, der lose Zusammenhang der Teile, die absichtlich nicht ausgeführten Partien verleihen Kerners

Balladen das Schwankende, Unheimliche und damit eben das gewisse poetische Etwas, das Uhlands taghell-nüchternen Gebilden fehlt.

In erster Linie ist Kerner *Naturlyriker*. Seine Themen stammen überwiegend aus dem romantischen Arsenal, verdanken sich auch einer bescheidenen Musikalität. „Bescheiden“, weil Kerner nicht etwa ein Klavier- oder Violinvirtuose war, wohl aber ein Virtuose auf der Maultrommel oder dem „Brummeisen“. Er hat das schlichte Instrument in den höchsten Tönen gerühmt, weil es der Phantasie freien Lauf lasse. Die Maultrommel sei, so erläutert er einmal, besonders geeignet, „Ausströmungen eines reinen Gefühls in Tönen besserer Welten darzustellen, wie die Äolsharfe die Gefühle des Frühlings und der gestirnten Nacht“.

*DAS KERNERHAUS und, zur Rechten, das Denkmal des Dichters*



Die Äolsharfe, ein auch von Mörike besungenes Phänomen, ist ein Saiteninstrument, das aus einem mit Schallöchern versehenen Resonanzboden besteht, über den zwei Stege Saiten unterschiedlicher Dicke gespannt sind. Weht der Wind, so erklingen verschiedene Obertöne



bis zur 3. Oktave des gemeinsamen Grundtons, die sich aus Saitenstärke und -spannung ergeben. Kerner bildet das Windgesäusel mit Assonanzen und Alliterationen melodisch nach.

*In des Turms zerfallner Mauer  
Tönet bei der Lüfte Gleiten  
Mit bald halb zerrißnen Saiten  
Eine Harfe noch voll Trauer.*

*In zerfallner Körperhülle  
Sitzt ein Herz, noch halb besaitet  
Oft ihm noch ein Lied entgleitet  
Schmerzreich in der Nächte Stille*

„Schmerz“ und „Trauer“ sind die Leitmotive von Kerners Lyrik. Eines der bekanntesten Lieder Kerners, das schwermütige „Der Wanderer in der Sägmühle“, übrigens Kafkas Lieblingsgedicht, veranschaulicht den barocken Hang zum „memento mori“: beim Anblick der Säge, die Tannenstämme zerschneidet, denkt der Dichter alsbald an einen Sarg. Das ist gut kernerisch und zieht sich als jammervolles Lamento durch seine lyrische Produktion von den Anfängen bis zum Schluss. Kerners Poesie ist - um mit Jean Paul zu reden – wie ein klagender Wind, „der nicht eher als in zerfallenen Gemäuern und Engen sich hören lässt“. Vorwiegend Trauer und Unzufriedenheit spornen Kerners Dichterross.

In ihrer Gesamtheit erweckt seine Lyrik den Eindruck einer nur selten aufgehellten Klage monotone, sie ist erfüllt von schmerzlich-weichen Stimmungen, von ständigen Todesgedanken, von fast krankhafter Sehnsucht nach Stille und Grab.

Themen und Motive einiger Gedichte stammen unmittelbar aus dem ärztlichen Bereich, so die balladenhafte Erzählung „Der Traum des Arztes“, in dem ein Arzt sich auf einen Kirchhof träumt, auf dem plötzlich alle Leichen aus ihren Särgen aufstehn und ihm seine medizinischen Fehler vorrechnen und den Tod als „Retter aus der Not“, als wahren Arzt preisen, der den „Balsam Grabesruh“ verabreicht. Oder die Reflexion „Ärztliches“, wo am Ende aller Fehldiagnosen, nachdem der Patient gestorben ist, der Arzt selbstzufrieden feststellt „Habe das vorausgedacht“.

Kerners Naturverbundenheit äußert sich zuweilen in konservativer Zivilisationskritik. Lärm und sich steigernde Schnelligkeit vertreiben die Poesie von der Erde. In der Eisenbahn

kulminiert diese technische Verführungskraft, die den Menschen über seine Endlichkeit hinwegtäuscht:

*Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen,  
Es schnaubt, es rüstet sich das Tier,  
Das eiserne, zum Zug, zum schnellen,  
Her braust's wie ein Gewitter schier.*

Die Natur gilt Kerner als Gegenpol zur lärmenden und unheilvollen Welt der Menschen. In Pflanzen und Tieren gleichermaßen erkennt er die stumme, oft leidende Natur. Dennoch hat die Natur für ihn etwas Heilendes, Mütterliches. Mehrfach apostrophiert er sie als „Mutter“, an deren Brust das kranke Kind sich ausweinen kann. Die Natur lässt den Menschen gesunden. Gedichte wie „Sehnsucht“ und „Gram des Wissens“ drücken diesen, ja auch bei Mörike wohlbekannten Hang zur Isolierung aus, die Flucht vor menschlichem Wort und Handeln. Das letzte Gedicht aus der Sammlung der lyrischen Gedichte, mit dem Titel „Letzte Bitte“ äußert denn auch den Wunsch nach einem Grab in tiefer Waldeinsamkeit und Vergessenwerden.

Es wäre zu äußerlich gesehen, wollte man Kerner nun aufgrund dieser geradezu mystischen Naturverbundenheit etwa als einen Vorläufer der „Grünen“ betrachten. Sicherlich ist sein Appell, die Natur in ihrer heilenden Kraft zu erhalten, eine natürliche Konsequenz; doch erschöpft sich sein Naturglaube nicht in dieser pastoralmedizinischen Haltung. Der mystische Glaube an die Transzendenz des Lebens ist zweifellos auch das Fundament seiner Naturbindung. Die innere Welt steht an oberster Stelle, das Leben ist nur ein zu überwindender Kerker. Das eigentlich freie Leben beginnt erst nach dem Tode, er gilt daher als Befreier. Kerners Naturglaube, sein mystischer Glaube an die Weiterdauer nach dem Tode, ja an das eigentliche, von den Fesseln des Diesseits befreite Leben sind das Fazit, der Nenner seines Denkens und Glaubens und Dichtens. Nicht von ungefähr vergleicht er die irdische Existenz des Menschen mehrmals mit der Puppenexistenz des Schmetterlings. Erst wenn die Puppe zerstört ist, beginnt der freie Flug des Falters.

Man hat sich in der Literaturgeschichte angewöhnt, Kerner mit Uhland zu vergleichen, meist mit dem Resultat, Kerner sei zwar der poetischere Dichter, doch der wesentlich unkritischere Geist. Emotionaler als Uhland, stehe er ihm „an ruhiger Männlichkeit und künstlerischer Größe“ weit nach (Hermann Fischer). David Friedrich Strauß hat das Verhältnis beider auf die

einprägsame Formel gebracht, innerhalb der Romantik sei Uhland der Klassiker, Kerner aber der Romantiker. Ein Vergleich mit Nikolaus Lenau, dem psychisch zerrissenen Dichter spätromantischen Weltschmerzes, würde den eigentümlichen Standort Kerners klarer aufzeigen - auf dem schmalen Grat, wo psychische Labilität umschlägt in Krankheit, wo die „Nachtseite“ tatsächlich Besitz von einer melancholischen Konstitution ergreift. Kerner bleibt in seinem Leben und Dichten diesseits der ominösen Grenze, anders als der nüchterngefestigte Uhland eröffnet er jedoch ständig Ausblicke in die Bereiche des Dunklen und Magischen, des Nichtfasslichen und Unbewussten, und er zeigt, dass auch eine scheinbar gesunde Bürgerexistenz den Gefährdungen des Kranken, des Nervösen und Neurotischen ständig ausgesetzt ist, ihr jedoch nicht erliegen muss.

-----  
Redaktion: Ruprecht Skasa-Weiß

DIE BRÜCKE ZUR WELT

Sonntagsbeilage der Stuttgarter Zeitung

Samstag, 13. September 1986, Nr. 211